

Einleitung

Peter Fassl/Friedmann Harzer/Berndt Herrmann

Seit 1989 bilden die Irseer Tagungen zur jüdischen Geschichte einen festen Bestandteil der Geschichtsforschung und Kulturarbeit in Schwaben. Es wurden neue landesgeschichtliche, kulturgeschichtliche, denkmalpflegerische, literaturwissenschaftliche und kirchengeschichtliche Forschungen und Projekte vorgestellt und aktuelle Entwicklungen diskutiert.

Im Mittelpunkt der Tagungen 2011 und 2012 standen literaturgeschichtliche und kulturgeschichtliche Fragestellungen. In Autobiographien, Erzählungen, Gedichten, Dramen, Filmen und Romanen schwäbischer oder aus dem schwäbisch-alemannischen Kulturraum stammender Autoren¹ begegnen Darstellungen jüdischer Gestalten bzw. Ereignisse mit einem jüdischen Kontext. Hinzu kommen kulturgeschichtliche und landesgeschichtliche Beschreibungen mit jüdischen Lebensbildern, die mit literarischem Anspruch verfasst wurden.

Zwei Differenzierungen liegen nahe: Texte, die nach der Shoa veröffentlicht wurden, reflektieren das Thema anders als solche, die vor oder während der Zeit des Nationalsozialismus erschienen. Und: Jüdische Autoren nähern sich, wie distanziert oder engagiert auch immer, der jüdischen Lebenswelt anders als nichtjüdische Autoren.

Die Verfasser der einzelnen Beiträge kommen aus unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen – Universität, Bibliothek, Schule, Journalismus oder Kulturpolitik – und sie verfolgen auch verschiedene Erkenntnis-Interessen. Alle Aufsätze sind aber in verschiedene Diskurse zur Literatur vor und nach der Shoa eingebunden, die eingangs kurz skizziert werden sollen.

1. Reflexionen des eigenen historischen Standorts: Nach der Shoa kann man in Deutschland, egal unter welchem Gesichtspunkt, verantwortungsvoll nicht mehr so über Juden und das Judentum sprechen und schreiben wie vorher. Eine historische Neubesinnung nach dem „Zivilisationsbruch“ war notwendig.² Hierzu gehörte ebenso die Frage, wie die Ermordung der europäischen Juden in der deutschen Gesellschaft vorbereitet, umgesetzt, toleriert und verdrängt werden konnte, als auch, weshalb sich in der Literatur und anderswo auch nach 1945 mancherorts wieder Autoren finden, die antisemitisch denken und schreiben.³ Die geistigen Grundlagen, Spuren, Elemente waren zu ermitteln. Ein neues geistiges Fundament war zu gestalten. In diesem Zusammenhang wurden auch die kirchlichen Geschichten des Antijudaismus und Antisemitismus untersucht bis zu einer Neubewertung des Neuen Testaments im Hinblick auf dessen antijüdische und projüdische Tendenzen. Im Zweiten Vatikanum vollzog die katholische Kirche eine grundlegende Wende. Innerhalb der katholischen Kirche begann eine Revision des Judenbildes vom Verach-

1 Bei männlichen Formen wie „Autor“ ist die weibliche Form immer mit gemeint.

2 Vgl. DINER, Zivilisationsbruch.

3 Vgl. BOGDAL u.a., Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz.

teten, Feind, Verstoßenen und Verlorenen zum „älteren Bruder“ (Johannes Paul II.). Man erkannte, dass ein Neubeginn auch eine neue Sicht auf die Geschichte verlangte.⁴ Diese historisch selbstreflexive Relecture, die Bewertung, Analyse und Neubewertung als ein neues Lesen und Einordnen der Geschichte, ist angesichts der Katastrophe in der NS-Zeit notwendig. Sie scheint uns als eine Art Lackmus-Test für die Qualität der jeweiligen Zeit, des jeweiligen Textes sinnvoll. Nicht als ob die Geschichte umgeschrieben oder zeitfremde Maßstäbe angelegt werden sollten. Aber neue Parameter für das Gelingen oder Misslingen von Geschichte, von Politik, Herrschaft und dem Umgang mit Minderheiten lassen sich doch erheben.

2. Die Relecture von Texten unter dem Aspekt der Darstellung von Juden und jüdischen Stoffen oder Motiven ermöglicht einen *neuen Blick auf die behandelten Autoren*, die teilweise sehr prominent sind, wie vor 1945 etwa Johann Peter Hebel, Eduard Mörike oder Fritz Mauthner, nach 1945 etwa Bert Brecht, Martin Walser, Rainer Werner Fassbinder oder W. G. Sebald. Welchen Stellenwert hatten jüdische Themen in deren Texten und wie wurden sie dargestellt? Gerade als Neben- oder Randperspektive kann dieser Blickwinkel erhellend sein und nicht ausformulierte Grundstimmungen widerspiegeln.⁵ In diesem Zusammenhang werden medien-, kultur- und literaturtheoretische Fragestellungen maßgeblich, die den regionalhistorischen Ansatz im Blick auf eine Kultur vor und nach Auschwitz zeigen.⁶

3. Der *regionale Fokus* ermöglicht, gleichsam wie in einem Brennglas, die Rückbindung von literaturwissenschaftlichen an kulturgeschichtliche und landesgeschichtliche Fragestellungen, die sich gegenseitig ergänzen und erhellen. Zugleich ermöglicht er Differenzierungen und bewahrt vor vorschnellen Verallgemeinerungen. In den Geschichten des literarischen Antisemitismus und des kirchlichen Antijudaismus mit fließendem Übergang zum Antisemitismus sind inzwischen die großen Autoren wie Joseph Pfefferkorn, Johannes Eck, Martin Luther, Johann Andreas Eisenmenger, August Rohling, Richard Wagner, Gustav Freytag, Heinrich von Treitschke, Julius Langbehn, H. S. Chamberlain u.v.a. ausführlich behandelt worden. Doch scheint uns der regionale Blick ein weiteres Spektrum und bislang nicht beachtete Formen der Erinnerung und Repräsentation zu bieten.⁷

4 REVENTLOW, Epochen der Bibelauslegung; SCHRECKENBERG, Die christlichen Adversus-Judeos-Texte; RENDTORFF/HENRIX, Die Christen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985; HENRIX/KRAUS, Die Christen und das Judentum. Dokumente von 1986–2000; RENGSTORF/VON KORTZFLEISCH, Kirche und Synagoge; HEINZ, Um Gottes willen miteinander verbunden; BEA, Die Kirche und das jüdische Volk; GREIVE, Geschichte des modernen Antisemitismus; THOMA, Die theologischen Beziehungen; JUNG, Christen und Juden; SCHULLER/VELTRI/WOLF, Katholizismus und Judentum; BRECHENMACHER, Der Vatikan und die Juden; KRONDORFER/VON KELLENBACH/RECK, Mit Blick auf die Täter.

5 STRAUSS/HOFFMANN, Juden und Judentum in der Literatur; SCHLANT, Die Sprache des Schweigens; GUBSER, Literarischer Antisemitismus. Einen interessanten Vergleich im Hinblick auf die bildende Kunst ermöglicht HOFFMANN-CURTIVS, „Bilder zum Judenmord“.

6 Vgl. etwa KÖPPEN/SCHERPE, Zur Einführung: Der Streit um die Darstellbarkeit der Shoah, 1–12; einschlägig hierzu auch der Sammelband von BANNASCH/HAMMER, Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung.

7 Vgl. FASSL/HERRMANN, Zur Einführung, 17f.

4. Autoren, die nach der Shoa geschrieben haben, standen und stehen vor neuen Fragen *der Darstellbarkeit und literarischen Zeugenschaft*. Alles, was man über Juden schreibt, im Rückblick oder in der Gegenwart, steht erinnerungskulturell und erinnerungspolitisch auch im Kontext der Shoa. Insofern sind entsprechende Texte von Nichtjuden mehr Zeugnisse über das eigene Selbstverständnis, das sich imaginär bis zu einem Identitätswechsel als Jude steigern kann. Das Wort von Karl Rahner, dass es nach der Shoa kein unbefangenes Verhältnis zwischen Juden und Christen, nichtjüdischen und jüdischen Deutschen geben könne, ist wahr, auch wenn natürlich ein persönlich unbefangenes Gespräch, das der jüdische Kulturwissenschaftler Friedrich Georg Friedmann suchte, möglich ist.⁸

Die Vielfalt der Diskussionen und Fragestellungen in diesem Zusammenhang ist faszinierend: Ist die Shoa darstellbar? – Darf sie überhaupt künstlerisch repräsentiert werden oder greift im Falle dieses unvergleichlichen Verbrechens das Bilderverbot, wie im Anschluss an ein missverstandenes Diktum Theodor W. Adornos behauptet wurde?⁹ – Welche künstlerischen Mittel sind, sollte die letzte Frage bejaht werden, angemessen? Welche Rolle dürfen Fiktionen spielen? Wie sieht eine angemessene „Sprache des Schweigens“ aus?

5. Unsere literaturgeschichtliche Fragestellung steht für die Nachkriegszeit auch im engen Zusammenhang mit einer neuen Erinnerungskultur, der sich das literarische Schreiben nicht autonomieästhetisch entziehen kann.¹⁰ Im kulturellen Gedächtnis funktionieren *Medien der Erinnerung an den Holocaust* auf unterschiedliche Weise. Gedächtnispolitisch entscheidend ist vor allem die Frage, in welcher Form und Speicherung Erfahrungsberichte über diesen „Zivilisationsbruch“ auch Generationen erreichen, die keinem Zeitzeugen mehr zuhören können: Wie lassen sich die Erinnerungen an den Holocaust vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis überführen? Und wer ist autorisiert, diese Erinnerungen zu (re-)formulieren? Im Film, auf der multimedialen CD-Rom, in aufwändig gestalteten Ausstellungen, Gedenkstätten und Museen, in historischen, sozialpsychologischen, theologischen, philosophischen Sachbüchern und Reflexionen? In der Literatur?

8 FRIEDMANN, Unbefangenheit und Anspruch, 81–97.

9 Vgl. den wirkungsmächtigen Aufsatz von ADORNO, Kulturkritik und Gesellschaft, 11–30; zentrale Texte und Gedichte, die sich mit Adornos diskussionsbedürftigem Satz „[N]ach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben“ auseinandersetzen, sammelt die Anthologie von KIEDAISCH, *Lyrik nach Auschwitz?*; zu diesem Thema vgl. ferner LINDNER, Was heißt: Nach Auschwitz?

10 Grundlegend ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis; vgl. ferner WELZER, Das kommunikative Gedächtnis, bes. 7–45. – Unter *kommunikativem Gedächtnis* wird eine Zeitspanne von etwa 80 Jahren begriffen, innerhalb derer die mündliche Weitergabe von Erinnerungen über zwei bis drei Generationen möglich ist, unter *kulturellem Gedächtnis* versteht man mit Jan und Aleida Assmann die über Jahrhunderte tradierte und verfestigte Überlieferung von sozialen Techniken und Institutionen, von Bildern und Texten, die das Selbst- und Geschichtsverständnis der Mitglieder einer Kultur entscheidend mitbestimmen, ohne dass es diesen immer bewusst wäre.

Wenn für das jüdische Selbstverständnis häufig auf die Shoa als wichtigen, manchmal zentralen Bestandteil hingewiesen wird, dann spiegelt sich dies auch in seiner literarischen Darstellung notwendigerweise wider.

6. Der Umgang mit den Juden als einer religiösen und sozialen Minderheit führt zu der in den Cultural Studies der Gegenwart zentralen *Frage nach dem Anderen, den Fremden, den Zugereisten, den Eingewanderten*, also nach der Homogenität, Offenheit, den Brüchen, Divergenzen, Ambivalenzen, den geistigen und werthemäßigen Grundlagen einer Gesellschaft, die vor Historikern, Soziologen und Politikern in der Regel Literaten beschrieben haben. Die so genannte Holocaust-Literatur macht, so hoffen wir, hellhöriger für gesellschaftliche Schief lagen und Gefährdungen und offener für fremde und neue Stimmen. Der Blick auf die Anthologien zur Gegenwartsliteratur in Schwaben scheint dies zu bestätigen.¹¹

7. Die hier unternommene literarische Spurensuche verweist auf eine Beobachtung, die in den letzten Jahren zu einem neuen *Gespräch zwischen Historikern und Literaturwissenschaftlern* geführt hat. Der Historiker als Wissenschaftler stößt bei der Darstellung der Shoa, der Ursachen, Entwicklungen, Motive, der Durchführung, der Opfer, Täter, Mitläufer, Unterstützer an Grenzen, die mit seinen Quellen – Berichte, Akten, Statistiken etc. – nicht zu überwinden sind. Sachliche Nüchternheit als Qualitätsmerkmal von Wissenschaftlichkeit erscheint unter Umständen als „Herzlosigkeit“. Die natürliche Empathie mit den Opfern lässt sich nur ungenügend darstellen. Die Gefühle, die Nöte, Ängste, das Leiden und Schrecken der Opfer können in der Sprache der Wissenschaft nicht adäquat ausgedrückt werden. In der literarischen und bildlichen Darstellung ist es zumindest bis zu einem gewissen Grad möglich. Die Geschichtsschreibung benötigt also die autobiographischen Zeugnisse der Überlebenden und die Kompetenz der Literatur, um mit ihren je eigenen Mitteln die Shoa darzustellen. Da der Mensch das animal narrans ist, das erzählende Wesen, gehen wir davon aus, dass auch die Erzählungen von der Shoa nicht verstummen werden.

James E. Young hat 1988 mit großer Wirkung auf die Spannung zwischen dem WAS und dem WIE in autobiographischer Zeitzeugenliteratur hingewiesen:

„Anstatt die konkurrierenden Berichte zu disqualifizieren, erkennt der kritische Leser an, dass jeder Schreiber des Holocaust eine ‚andere Geschichte‘ zu erzählen hat, und zwar nicht etwa, weil das, was so vielen anderen geschah, so wesentlich ‚anders‘ war, sondern weil die Art und Weise, *wie* Opfer und Überlebende ihre Erfahrungen begriffen und erzählt haben, mit zum tatsächlichen Kern ‚ihrer‘ Geschichte gehört. So gesehen, geht es nicht darum, ob ein Komplex von Fakten wahrheitsgemäßer als ein anderer ist oder ob Fakten überhaupt zu einer literarischen Darstellung transformiert wurden.“¹²

Während für einen Literaturwissenschaftler vielleicht die Verteidigung der *Wahrhaftigkeit* der Zeitzeugen fundamental erscheint, stellt die *faktische Stichhaltigkeit* der Quellen für einen Historiker ein entscheidendes Kriterium dar, zumal im Umgang mit Quellen aus der so genannten Oral History. Für das Erinnern des

11 Vgl. Anm. 6 und FASSL, Literaturpreis des Bezirks Schwaben.

12 YOUNG, Beschreiben des Holocaust, 71, vgl. auch 37.

Holocaust gilt unseres Erachtens besonders: Eine historische Monographie ist nicht relevanter als eine Autobiographie oder ein historischer Roman – aber auch nicht weniger relevant!

Wir haben gemäß unserer einleitenden Überlegungen die Beiträge zu zwei größeren Sektionen zusammengefasst: In der ersten Abteilung finden sich Aufsätze zu Autoren, die vor der Shoa geschrieben, in der zweiten Abteilung solche zu Schriftstellern, die sich nach dem Holocaust geäußert haben.

Die erste Rubrik in Sektion eins („Antijüdische Darstellungen“) befasst sich mit dem Bild des Ewigen Juden in der alemannischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts sowie mit Ludwig Auerbach und Alban Stolz. Unter dem Stichwort „Öffnungen und neue Wahrnehmungen“ finden sich sodann Beiträge zu Ulrich von Hutten, Christoph Martin Wieland, Johann Peter Hebel, Eduard Mörike und Ludwig Ganghofer. Mit „Jüdische Selbstwahrnehmung“ schließlich sind Beiträge über Hedwig Lachmann, Fritz Mauthner, Jacob Picard und Max Riccabona überschrieben.¹³

Sektion zwei versammelt neben der Rubrik „Autobiographisches“ (mit einem Beitrag von Sebastian Seidel) unter dem Titel „Erinnerung und Identität“ Aufsätze über Bertolt Brecht, Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser, Rainer Werner Fassbinder, W. G. Sebald, Stephan Wackwitz, Monika Helfer und Michael Köhlmeier sowie Maya Rinderer.

Nun zu den einzelnen Beiträgen.

1. Vor 1945

1.1 Antijüdische Darstellungen

Die materialreiche und dichte Studie von Ulrich Scheinhammer-Schmid macht auf zwei grundsätzliche Probleme aufmerksam. Inwieweit wurden literarische Judenbilder rezipiert und haben sie überhaupt einen wie auch immer gearteten realen Kern? Am Beispiel des Volksbuchs vom Ewigen Juden, erstmals 1602 belegt, das im alemannischen Raum eine weite Verbreitung und zahlreiche Bearbeitungen fand, kann Scheinhammer-Schmid zeigen, wie sich im Bild des Juden das kirchliche Judenbild (Gottesmörder, ewige Schuld), aber auch Melancholie und Verzweiflung spiegeln können und wie es im 19. Jahrhundert zur Metapher für die Unbehaustheit des Menschen angesichts des technisch-industriellen Wandels wird. Den antijüdischen Autoren, darunter eine bemerkenswerte Entdeckung von Scheinhammer-Schmid aus dem Ulmer Wengenkloster – die Umkehrung vom Stereotyp des betrügerischen Juden in dem bäuerlichen Selbstverständnis, „einen Juden darf man schon anlügen“ – stehen anrührende jüdische Dorfbeschreibungen von Alexander Weill (Elsass) und

13 In diesem Zusammenhang sei auf die monumentale Anthologie der Posen Library „Jewish Culture and Civilization“ verwiesen, die das Ziel hat, „to collect all the primary texts, documents, images, and artifacts constituting Jewish culture and civilization, from ancient times to the present.“ (Bd. 10, S. XX).

Berthold Auerbach (Schwarzwald) gegenüber, die erstmals einen genaueren Einblick in die jüdisch-christlichen Lebensverhältnisse auf dem Land geben und Vorbild für weitere ländliche Sittengeschichten wurden. Von christlicher Seite wird Johann Peter Hebel hervorgehoben, der individuelle Figuren zeichnete, und Peter Dörfler (1870–1955), dessen früher Roman „La Perniziosa“ (1910) die innere Zerrissenheit des Autors durch eine jüdische Geschichte ausdrückt.

Alois Epple untersucht Stereotype des Judentums in Erzählungen des 1784 in Türkheim geborenen Ästhetik-Professors Ludwig Aurbacher. Dieser hat, im Zuge der katholischen Spätromantik, Märchen und Erzählungen gesammelt und umgeschrieben, in denen jüdische Figuren keine Seltenheit sind. Drei Aspekte hebt Epple in Aurbachers Judenbild hervor: Erstens kolportiere er, in einer ethnologischen Perspektive, vermeintlich typisch jüdische Gepflogenheiten und Eigenschaften. Zweitens zeichne er jüdische Figuren, in theologisch-christlicher Perspektive, als Gegner Christi und drittens stellt er sie, inspiriert durch wandernde jüdische Händler seiner Zeit, als raffinierte Krämer dar, die häufig gedemütigt wurden. Epple rekonstruiert in Aurbachers Erzählungen ein ambivalentes Bild des Judentums, in dem die negativen Tendenzen überwiegen.

Im Rahmen eines Dissertationsprojekts von Tanja C. Müller über den katholischen Antisemitismus in Luxemburg im 19. Jahrhundert kommt der katholischen Zeitschrift „Luxemburger Wort“ eine zentrale Bedeutung zu, in der wiederum der katholische Theologieprofessor, Volksschriftsteller und Erziehungswissenschaftler Alban Stolz (1808–1883) rezipiert wurde. Stolz war seit 1845 Direktor des Freiburger Priesterseminars und wurde 1848 zum Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik ernannt. Von 1843 bis zu seinem Tod gab er den „Kalender für Zeit und Ewigkeit für das gemeine Volk und nebenher für geistliche und weltliche Herrenleute“ heraus, der weit verbreitet war und – wie Tanja Müller zeigen kann – bereits in den 1840er Jahren einen rassistischen und biologischen Antisemitismus vertrat. Ihre Fragestellung im Hinblick auf die Bedeutung Stolz' Schriften lautet: „Zu untersuchen ist somit, inwieweit sich Stolz in seinen rassistisch bezogenen Aussagen von den Schriften anderer Antisemiten unterschied und inwiefern er mit seinen diskriminatorischen Metaphern an der rassistischen Begründung des Antisemitismus beteiligt war.“ Müller kann überzeugend eine breitere antisemitische Strömung in Luxemburg nachweisen, die wie Stolz ungehemmt mittelalterliche Stereotype, angereichert durch sexistische Neurosen, verbreitete.

1.2. Öffnungen und neue Wahrnehmungen

Am Anfang steht, gewissermaßen aus „Augsburger Perspektive“ von Michael Friedrichs skizziert, das Judenbild Ulrich von Huttens (1488–1523), der 1517 in Augsburg zum poeta laureatus ernannt und an Syphillis behandelt worden war. In den von ihm mitverfassten Dunkelmännerbriefen, eigentlich den Briefen unbedeutender (obscuri) Personen, war er Johannes Reuchlin gegen Jacobus Hoogstraeten zu Hilfe geeilt.¹⁴ Aber auf welche Weise? Während man die kirchlichen Kreise, die auf eine

14 Zuletzt PETERSE, Jacobus Hoogstraeten gegen Johannes Reuchlin.

Vernichtung des Talmud drängten, als ungebildet lächerlich machte, reichte das literarische Interesse nicht über die Texte bis zu den Juden selbst, die in herkömmlicher Weise diffamiert wurden. Ob Hutten persönliche Kontakte zu Juden hatte, darf angesichts seiner derben Worte bezweifelt werden.

Auch in den Schriften Christoph Martin Wielands, die Stefan Lindl nach Passagen über Juden untersucht, bleibt das Judenbild eigenartig unkonkret, obwohl das Thema der Judenemanzipation auch ein Anliegen der Aufklärung war. Natürlich sieht er die Vorurteile gegenüber den Juden und persifliert sie, doch beschreibt er die Juden als in traditionellem Denken verhaftet und mit einem strengen Gottesbild, also weit entfernt von einem aufgeklärten Weltbürger, als den er sich selbst sieht. Die ihm natürlich bekannten Diskussionen von und über Lessing und Moses Mendelssohn werden nicht aufgegriffen.

Johann Peter Hebel: In Johann Peter Hebels Verhältnis zum historischen und zeitgenössischen Judentum zeichnen sich, so Friedmann Harzer in seiner Untersuchung einschlägiger Briefe, Kalendergeschichten, Predigten und theologischer Aufsätze, drei Aspekte ab: Erstens sei Empathie für das historische wie zeitgenössische Judentum in der Diaspora für den Theologen und Zeitgenossen Hebel gleichermaßen zentral. Zweitens bewahre sich Hebel bei aller Einfühlung einen differenzierten Blick auf seine jüdischen Zeitgenossen. Und drittens schließlich beweise er, als Autor, ein Faible für jene geistreichen Aporien, die gerade auch in Talmud-Geschichten vielfach durchgespielt werden. In Hebels jüdisch-christlich-alemannischen Gesprächsspielen herrsche entsprechend eine nicht-binäre Logik vor, die den Gesetzen eines prinzipiell offenen und *ad infinitum* espritvollen Gespräches gehorche.

Eduard Mörike: Martina Todesko findet in Mörikes Werk nur wenige Darstellungen jüdischer Figuren. Sie konzentriert sich in ihrem Beitrag vor allem auf die Figur eines Juden in „Der Schatz“, welcher die Erzählerfigur zwei Mal begegnet; beim ersten Mal könnte dieser jüdisch attribuierte Reisende ihm etwas gestohlen haben, ohne dass die Erzählung dies indes sicher wüsste. Die gründliche Rekonstruktion des historischen Kontextes dieser Erzählung sowie der Sprachgeschichte des dort für den Juden verwendeten Begriffs „Mauschel“ führt Todesko dazu, ein vorsichtiges Urteil zu fällen: Mörikes Erzählung könne als behutsame Kritik im 19. Jahrhundert verbreiteter Stereotype gelesen werden, mit denen die Erzählerfigur nicht unbedingt affirmativ operiert.

Ludwig Ganghofer: Andreas Freidl hat jüdische Figuren in Ludwig Ganghofers Romanen „Der laufende Berg“, „Das Gotteslehen“ und „Die Trutze von Trutzberg“ untersucht. Seine überraschende These ist, dass dieser Bestseller-Autor der wilhelminischen Ära fast systematisch Vorurteile über die Juden mit übertrieben klischeehaft wirkenden Charakterisierungen freilegt und unterläuft – und dies unbeschadet seiner deutschnationalen Positionen: „Die Juden gehörten für ihn“, schließt Freidl, „einfach dazu.“

1.3 Jüdische Perspektiven

Hedwig Lachmann: Armin Strohmeyr zeigt, dass im Werk der Sozialistin und Anarchistin Hedwig Lachmann, die mit Gustav Landauer verheiratet war, Judentum und Christentum eine wichtige Rolle spielen. Dies hänge einerseits mit dem jüdischen Vater zusammen, andererseits mit Erfahrungen in der jüdischen Gemeinde ihrer Kindheit, in der sie einer prophetischen Poetik der Beschwörung begegnet sei. Diese habe sie mit Gedichten wie „Empörung“ in einer engagierten Literatur umgesetzt, welche auch die Diskriminierung jüdischer Zeitgenossen zum Gegenstand hatte. Lachmann habe einerseits oberflächliche Formen der Frömmigkeit abgelehnt, andererseits aber an der Vorstellung eines überkonfessionell zu verstehenden, gerechten Gottes des „alten“ wie des „neuen Bundes“ festgehalten.

Fritz Mauthner: Fritz Mauthners 1882 erschienener Berlin-Roman „Der neue Ahasver“ ist von der Forschung lange als erzählerische Darstellung des Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert gelesen worden. Tobias Krüger kann in seinem Beitrag allerdings zeigen, dass Mauthner in diesem Frühwerk jene Sprach- und Religionskritik bereits vorwegnimmt, die er später in den „Beiträgen zu einer Kritik der Sprache“ und in der kurz vor seinem Tod in Meersburg geschriebenen Monographie „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ expliziert hat. Krüger zeichnet in genauen Lektüren des Romans, der Autobiographie und sprachkritischer Schriften nach, dass Mauthner für Strukturen sowohl der jüdischen Religion als auch der menschlichen Sprache architektonische Metaphern wie Haus oder Stadt benutzt. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Erzählung von der Großstadt Berlin in „Der neue Ahasver“ eine bislang nicht erkannte Bedeutung, die Metropole des Kaiserreichs wird zugleich zum Bild für die religiöse und sprachliche Desorientierung des Romanhelden Heinrich Wolff.

Mit Jacob Picard (1883–1967) verbindet sich im Rahmen unserer Spurensuche das Bild vom letzten Erzähler des alemannischen Landjudentums. Oswald Burger beschreibt seine Herkunft aus einer kinderreichen, alteingesessenen jüdischen Familie in Wangen am Bodensee, dann sein Studium der Germanistik und Rechtswissenschaft, seine schriftstellerische Tätigkeit, das Exil in Amerika und seine Rückkehr nach Deutschland 1957. Lyrik, Reportagen, literaturgeschichtliche Arbeiten, die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und ganz zuletzt 1936 das anrührende Denkmal für die bereits untergegangene Welt des Dorfjudentums und des Zusammenlebens von Christen und Juden auf dem Land (1936, 1963), in Nachfolge von Berthold Auerbach und Alexander Weill. Wie beschreibt man während der NS-Zeit und nach der Shoa die liebenswerte, verlorene Welt der Kindheit? Man kann aus der Distanz leicht und zutreffend von moralisierendem Ton und idealisierenden Bildern sprechen. Für den Heimatfreund Picard, man nannte ihn „Bodenseele“, blieben der Schmerz und die Trauer über eine verlorene Sehnsuchtswelt. Man musste Picards jüdische Dorfgeschichten unter mehreren Perspektiven lesen.

Ulrike Längle, die Herausgeberin der Erinnerungen¹⁵ von Max Riccabona (1915–1997) an die Zeit als Häftling im KZ Dachau (1942–1945), hat sich immer wieder mit diesem „kreuzüberquer belesenen und beschlagenen Dichter“ (Wolfgang

15 RICCABONA, Auf dem Nebengeleise.

Baur) auseinandergesetzt, dessen Selbstbeschreibung in einem unveröffentlichten Brief von 1968 sie hier vorlegt. Dies führt zur Frage, warum ein Halbjude – Vater welschtiroler Adel, Mutter aus katholisch-jüdischem Elternhaus – trotz Hass, Widerstand und aktivem Kampf gegen die Nazis, Gefängnis und KZ-Aufenthalt sich als „ka Jud“ bezeichnet. In einer detektivischen Spurensuche gelingt es Ulrike Längle, den schier unglaublichen Lebensweg Riccabonas zu belegen und der, man kann vielleicht sagen, Überlebensstrategie des sich vielfach dissimilierenden Humanisten näherzukommen, kurz: Riccabona muss man lesen.

2. Nach 1945

2.1. Autobiographisches

Autobiographien und Erinnerungsberichte über die NS-Zeit erschienen zunächst in der unmittelbaren Nachkriegszeit von Opfern und sich rechtfertigenden und reinwaschenden Tätern und dann im größeren Umfang seit den 1990er Jahren. Zum einen konnten die über 70jährigen sich nun frei von allen Zwängen und Rücksichten äußern, zum anderen wollten sie angesichts einer zunehmenden Forschungsarbeit von Jüngeren ihre Sicht der Dinge darlegen. Die Komplexität der Diskussion und Probleme zeigt vielleicht am besten die Diskussion um Martin Walsers Erinnerungen, „Ein springender Brunnen“; zwischen Einfühlen und Eindenken in die jugendliche Gefühls- und Wahrnehmungswelt und den Vorwurf, sich gefühlkalt gegenüber einem jüdischen Schüler zu zeigen, liegt die Spannbreite.

Unter den Autobiographien aus Bayerisch-Schwaben ragen die Arbeiten von Elisabeth Wolf und Elisabeth Hiller heraus, die sehr anschaulich Kindheiten, Schulzeit in Augsburg und die Studienzeit in München und Würzburg ab 1940 schildern und einen Beitrag zur Zeitgeschichte darstellen. Der Bericht über Begegnungen mit und Wahrnehmungen von Juden dagegen ist dünn, obwohl die Bedeutung dieses Themas allen Autoren bewusst ist. Fassl spricht in Anlehnung an Christine Schlant von einer „Sprache des Schweigens“, aber auch von Verdrängung, Überforderung und der Schwierigkeit einer angemessenen Darstellung.

Familientreffen haben eine lange Tradition und können eine besondere Dynamik entwickeln. Das jüdische Ehepaar Schweitzer-Hollaender aus Breslau war 1902 in Berlin zum Protestantismus übergetreten. 1988 trafen sich neun von zwölf Enkeln aus Amerika, England und Deutschland in Bonn, um über ihr jüdisches Selbstverständnis zu sprechen. Im Nachklang zum Treffen wurde von Carl-Christoph Schweitzer, SPD-Bundestagsabgeordneter und Politologe in Bonn, ein Fragebogen mit über 200 Fragen entworfen und an alle Familienmitglieder versandt. Er gliedert sich in folgende Rubriken:

- „1. Fragen an die ältere Generation (also ‚Enkel‘) das ‚dritte Reich‘ betreffend
2. Fragen an die ältere Generation das jüdische ‚Erbe‘ betreffend
3. Fragen an die Ausgewanderten und (z.T.) Rückgewanderten zum Problemkreis Emigration als solche

4. Fragen an die Rückwanderer und Hiergebliebenen (ältere Gen.) in Bezug auf die Zeit nach dem Krieg
5. Fragen an die ältere Generation in der neuen Heimat
6. Fragen an die jüngere Generation in der neuen Heimat (in Englisch)
7. Fragen an die jüngere Generation in Deutschland“.

Während die Familie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts christlich wurde, gehören heute einige Mitglieder durch Heirat auch wieder der jüdischen Religion an. Die Antworten der Fragebögen, die Sebastian Seidel hier vorlegt, führen mittenhinein in das allgemeine Gespräch über die Pluralität des Judentums und besonders die deutsch-jüdische Geschichte der Gegenwart.

Im Rahmen der Tagung führte Matthias Klösel den Einakter für eine Person „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ von Charles Lewinsky auf, der die Frage der heutigen jüdischen Identität, die Schwierigkeiten der Normalität, die verschiedenen Rollenerwartungen und deren Verweigerung thematisiert. Sebastian Seidel, Theatermacher, Autor, Kulturorganisator und selbst Referent dieser Tagung, nimmt den Gesprächsfaden auf und führt ihn in die Augsburger Kulturszene der Gegenwart. Ein ganz gewöhnlicher Jude wurde zuerst 2005 veröffentlicht und erschien 2006 im Fernsehen. Die Landeszentrale für politische Bildung in Bayern finanzierte 2011 zehn Schulaufführungen von Klösel. Lewinsky schreibt über sich: „Nein, ich bin kein Berufsjude“, aber er kann nach seinem Theaterstück und den Romanen „Melnitz“ (2007) und „Kastelau“ (2014) zweifellos als eine der wichtigsten literarischen jüdischen Stimmen im deutschsprachigen Raum bezeichnet werden.

2.2. Erinnerung und Identität

Bertolt Brecht: Franz Fromholzer versucht in seinem umfassend recherchierten Aufsatz zu Brechts Einschätzung und Beschreibung der Shoa nicht nur, eine Forschungslücke zu schließen, sondern auch gegen ein Tabu anzuschreiben, das in der Brecht-Forschung bis in die jüngste Zeit Bestand hat. Anhand von zwischen 1938 und 1955 notierten „Journal“-Einträgen fragt er nach Gründen für Brechts „Schweigen über den Holocaust“. Fromholzer beschreibt zunächst, wie Brecht den Antisemitismus in Deutschland aus dem Exil wahrgenommen und bewertet hat. Aus einer Rekonstruktion der Rezeption des jungen Marx bei Brecht erhellt, dass sich beide für den Antisemitismus als kapitalistisch-bürgerliches Ideologem nur in Maßen interessiert haben. Sodann untersucht Fromholzer Brechts Engagement in jüdischen Emigrantenzirkeln und dessen diaristische Wahrnehmung der Konzentrationslager, über die er aus Zeitschriftenberichten gut informiert war. Der Dichter orientiere sich, so Fromholzer, hierbei am dialektischen Herr-und-Knecht-Modell Hegels in der Deutung von Marx; wiederum wird so eine materialistische Sichtweise einer ideengeschichtlichen vorgezogen. Brechts strategisches Schweigen über den Holocaust leitet Fromholzer zunächst aus dem Kälte-Theorem der Neuen Sachlichkeit her. Je bedrohter sich der Emigrant indessen selber fühlen musste, desto entschiedener habe er allerdings eine orthodox-marxistische Position zur Rassendoktrin der Nazis und zur Shoa bezogen. Fromholzer hebt schließlich hervor, dass Brecht von Zeitgenossen wie Alfred Döblin, Fritz Kortner oder George Tabori ganz unter-

schiedlich wahrgenommen wurde, wenn es um seine Einschätzung des Antisemitismus und der Judenverfolgung ging: als marxistischer Dogmatiker, als solidarischer Humanist oder auch als indifferenter Religionskritiker. Das Thema „Brecht und das Judentum“, hier vielleicht erstmals systematisch umrissen, wartet noch auf seine gründliche Erforschung, so Fromholzer.

Hans Magnus Enzensberger: Katja Schneider zeigt in Ihrem Beitrag zu Hans Magnus Enzensberger zunächst, wie der aus Kaufbeuren stammende Schriftsteller auf Adornos berühmtes Diktum, nach Auschwitz noch ein Gedicht zu schreiben sei barbarisch, reagiert hat. Zum anderen rekonstruiert die Autorin, wie Enzensbergers Gedicht *die verschwundenen* einen intertextuellen Dialog mit Nelly Sachs' Gedichten führt. Der Dichter stelle damit nicht die Shoa direkt dar, er bringe, im lyrischen Spiel mit vorgeprägten sprachlichen Mustern, vielmehr deren Nichtdarstellbarkeit zur Sprache – das ist die paradox klingende Pointe dieser Studie.

Martin Walser: In dezidiert kritischer Abgrenzung von der bei Matthias Lorenz greifbaren Kritik an Martin Walsers Auseinandersetzung mit der Ermordung der europäischen Juden konzidiert Helmut Gier dem aus Wasserburg stammenden Doyen der Nachkriegsliteratur einen je nach Genre und historischer Situation differenzierten und niemals antisemitischen Umgang mit dem Thema „Die Deutschen und das Judentum“. Gier tut dies eingeständenermaßen als von den Großautoren der Gruppe 47 geprägter Bibliotheksdirektor und auch als Verehrer Martin Walsers. Er hat Walsers persönliche Beziehung zu Ruth Klüger und seine Dissertation über den Prager Juden Franz Kafka dabei ebenso im Blick wie Walsers Kritik am verleugnenden Umgang mit der Shoa in den Dramen und Essays der 1960er und 1970er Jahre einerseits und seine Kritik an einer inzwischen habitualisierten „Vergangenheitsbewältigung“ in der Friedenspreis-Rede von 1998 andererseits, welche die Walser-Bubis-Debatte ausgelöst hat.

Rainer Werner Fassbinder: Auch in seinem Beitrag über Rainer Werner Fassbinder widerspricht Helmut Gier entschieden einer Lesart, die den umstrittenen und skandalisierten Theater- und Filmemacher eindeutig auf antisemitische Tendenzen festlegen will. Gier zeigt von den Stücken „Nur eine Scheibe Brot“ und „Der Müll, die Stadt und der Tod“ über die Filme „In einem Jahr mit dreizehn Monden“ oder „Lili Marleen“ und die bekannte Fernseh-Serie zu Döblins „Berlin Alexanderplatz“ bis hin zu nicht mehr realisierten Projekten zu Freytags antisemitischem Roman „Soll und Haben“ oder Freuds Moses-Buch, dass sich Fassbinder von Anfang an mit dem Thema des Judentums, des Nationalsozialismus und des deutschen Antisemitismus auseinandergesetzt hat, und zwar, so Gier, als erster und einziger Filmemacher seiner Generation überhaupt mit großer Intensität und Hartnäckigkeit. Ähnlich wie Walser (der sich ebenfalls kritisch mit Ignaz Bubis auseinandergesetzt hat) nimmt sich Fassbinder künstlerische Freiheiten im Umgang mit jüdischen und deutschen Traditionen heraus, die als eindeutig judenfeindlich indessen nur dann zu klassifizieren seien, wenn man von ihrer ästhetischen Funktion absehe.

W. G. Sebald: Berndt Herrmann fragt sich, ob und inwiefern man den 1944 in Wertach geborenen W. G. Sebald als Holocaust-Autor verstehen könne. Er zeigt an „Die Ausgewanderten“, „Austerlitz“ und „Die Ringe des Saturn“, wie Sebald vom (Ver-)Schweigen schreibt, indem er, darin Enzensberger vergleichbar, das Unaus-

sprechliche – die Selektionen, die Gaskammern, die Leichengruben – nur indirekt und in Fiktionen umschreibt. Diese gleichsam defensive Strategie, die sich, wie Berndt Herrmann andernorts zeigen konnte, auch bei Gerhard Köpf finden lässt, sei literarischer Ausdruck für Sebalds eigene Erfahrungen mit dem Nachkriegsdeutschland und dessen (von ihm vor allem mit Häme überzogener) Erinnerungsliteratur, aber auch für seine pessimistische Geschichtsphilosophie: Dass durchs Erinnern und Erzählen nichts mehr heil werden könne, davon handeln Sebalds Texte, die mittlerweile zur schwäbischen Weltliteratur zählen.

Stephan Wackwitz: Friedmann Harzer untersucht in seinem Beitrag über den Roman „Die Wahrheit über Sancho Pansa“ sowie die autobiographischen Schriften „Ein unsichtbares Land“ bzw. „Neue Menschen“ Stephan Wackwitz' Imagination und Reflexion jüdischer Identitäten als literarischen Kniff, der auch ein später Reflex linksintellektueller Überidentifikation mit dem Judentum sein könnte. Wackwitz' ‚eingebildetes Judentum‘ sei aufgrund seines spezifischen ‚Bildungsromans‘ problematischer als das Identitäten-(Er-)Finden von Juden der zweiten Generation. Alain Finkielkrauts einschlägiger Essay „Le juif imaginaire“ ist für Harzers Argumentation zentral.

Monika Helfer / Michael Köhlmeier, Maya Rinderer: Ulrike Längle geht der Frage nach, inwiefern, beim Übergang vom kommunikativen in das kulturelle Gedächtnis, das Erzählen vom Holocaust dessen „authentische“ Erinnerung durch die Überlebenden mehr und mehr überlagere. Sie stellt dabei zwei Texte aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur vor: Zum einen das mehrfach ausgezeichnete Kinderbuch „Rosie und der Urgroßvater“ (2010) des Vorarlberger Autorenpaars Monika Helfer und Michael Köhlmeier. Diese erfinden Geschichten für Kinder, welche die Erinnerung an die Hohenemser Juden aus der Zeit vom 17. bis ins 20. Jahrhundert wachhalten wollen. Zum anderen stellt Längle den 2011 erschienenen Roman „Esther“ der fünfzehnjährigen Schülerin Maya Rinderer vor. Diese erinnert sich in ihrem Debüt an einen Großvater, der Auschwitz überlebt hat, und sie verbindet dessen Geschichte mit einer Figur namens Esther Levi, die ebenfalls die Shoa überlebt. Längle hebt hervor, dass „Rosie und der Urgroßvater“ von Vertretern der zweiten Generation für Kinder und Jugendliche späterer Generationen erfunden worden sei, während die Autorin von „Esther“ bereits selber der Altersgruppe angehöre, an die sich Helfer und Köhlmeier richten. Maya Rinderer übernehme (mit Mitteln der Literatur) Verantwortung für das künftige kulturelle Gedächtnis.

Literatur

ADORNO, THEODOR W.: Kulturkritik und Gesellschaft, in: DERS., Kulturkritik und Gesellschaft I. Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schulz, Bd. 10.1, Frankfurt am Main 1977, 11–30.

ASSMANN, JAN: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

- BANNASCH, BETTINA/HAMMER, ALMUTH (Hrsg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah, Frankfurt am Main 2004.
- BEA, AUGUSTIN KARDINAL: Die Kirche und das jüdische Volk, Freiburg im Breisgau/Basel/Wien 1966.
- BOGDAL, KLAUS-MICHAEL u.a. (Hrsgg.): Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz, Stuttgart/Weimar 2007.
- BRECHENMACHER, THOMAS: Der Vatikan und die Juden. Geschichte einer unheiligen Beziehung, München 2005.
- DINER, DAN (Hrsg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt am Main 1988.
- FASSEL, PETER/HERRMANN, BERNDT: Zur Einführung, in: DIES. (Hrsg.): Keine laute Provinz. Zeitgenössische Lyriker und Erzähler aus dem Schwäbischen, Weißenhorn 1996, 13–23.
- FASSEL, PETER (Hrsg.): Literaturpreis des Bezirks Schwaben, 10 Bde., Augsburg 2005–2014.
- FRIEDMANN, FRIEDRICH GEORG: Unbefangenheit und Anspruch. Ein Briefwechsel zum jüdisch-christlichen Gespräch. Briefdialog mit Karl Rahner, in: Stimmen der Zeit 91 (1966), 81–97.
- GREIVE, HERMANN: Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland, Darmstadt 1983.
- GUBSER, MARTIN: Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1998.
- HEINZ, HANSPETER (Hrsg.): Um Gottes willen miteinander verbunden. Der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Münster 2004.
- HENRIX, HANS HERMANN/KRAUS, WOLFGANG (Hrsg.): Die Christen und das Judentum. Dokumente von 1986–2000, Paderborn/Gütersloh 2001.
- HOFFMANN-CURTIUS, KATHRIN: „Bilder zum Judenmord“. Eine kommentierte Sichtung der Malerei und Zeichenkunst in Deutschland von 1945 bis zum Auschwitz-Prozess, Marburg 2014.
- JUNG, MARTIN H.: Christen und Juden. Die Geschichte ihrer Beziehungen, Darmstadt 2008.
- KIEDAISCH, PETRA (Hrsg.): Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter, Stuttgart 2001.
- KÖPPEN, MANUEL/SCHERPE, KLAUS R.: Zur Einführung: Der Streit um die Darstellbarkeit der Shoah, in: DIES. (Hrsg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst, Köln/Weimar/Wien 1997.
- KRONDORFER, BJORN/KELLENBACH, KATHARINA VON/RECK, NORBERT: Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945, Gütersloh 2006.
- LINDNER, BURKHARDT: Was heißt: Nach Auschwitz? Adornos Datum, in: STEPHAN BRAESE/HOLGER GEHLE/DORON KIESEL/HANNO LOEWY (Hrsg.), Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust, Frankfurt am Main/New York 1998, 283–300.

- PETERSE, HANS: *Jacobus Hoogstraeten gegen Johannes Reuchlin. Einleitung zur Geschichte des Antijudismus im 16. Jahrhundert*, Mainz 1995.
- RENDTORFF, ROLF/HENRIX, HANS HERMANN (Hrsg.): *Die Christen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*, 2. Auflage, Paderborn/München 1989.
- RENGSTORF, KARL HEINRICH/KORTZFLEISCH, SIEGFRIED VON (Hrsg.): *Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden*, 2 Bde., Stuttgart 1968/1970.
- REVENTLOW, HENNING GRAF: *Epochen der Bibelauslegung*, 4 Bde., München 1990–2001.
- RICCABONA, MAX: *Auf dem Nebengeleise. Erinnerungen und Ausflüchte*, hrsg. von Ulrike Längle, Innsbruck 1995.
- SCHLANT, ERNESTINE: *Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust*, München 2001.
- SCHRECKENBERG, HEINZ: *Die christlichen Adversus-Judeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*, 3 Bde., Frankfurt am Main 1982–1994.
- SCHULLER, FLORIAN/VELTRI, GUISEPPE/WOLF, HUBERT (Hrsg.): *Katholizismus und Judentum. Gemeinsamkeiten und Verwerfungen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Regensburg 2005.
- STRAUSS, HERBERT A./HOFFMANN, CHRISTHARD (Hrsg.): *Juden und Judentum in der Literatur*, München 1985.
- THOMA, CLEMENS: *Die theologischen Beziehungen zwischen Christentum und Judentum*, Darmstadt 1982.
- WELZER, HARALD: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2005.
- YOUNG, JAMES E. (Hrsg.): *The Posen Library Of Jewish Culture And Civilization, Vol. 10: 1973–2005*, New Haven/London 2012.
- : *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Aus dem Amerikanischen von Christa Schuenke (englisch 1988)*, Frankfurt am Main 1992.